

Interventionen in die Psyche einer ‚werdenden‘ Person, charakteristisch. Aber der Intervenierende kann sich verschätzen, unwissend sein oder irren (ebd., 184). Transintentionalität kann sich also zeigen „als Scheitern von Intentionen auf Grund falsch eingeschätzter Kontextbedingungen“ (ebd.). Zu dieser Variante von Transintentionalität gehören auch Gestaltungsabsichten mehrerer Individuen, die in einer Konstellation zusammenwirken, wobei dann das Ergebnis den Intentionen der Einzelnen widerspricht. Ein für unser Thema passendes Beispiel sind Gestaltungsabsichten von Lehrkräften innerhalb eines Modernisierungsprozesses, die vielleicht mit den Modernisierungsauffassungen des Staates und der Bildungsverwaltung nicht kompatibel sind. Insbesondere die Tatsache, dass Leistungen des Bildungssystems auf Interaktionen beruhen, führt dazu, dass im System viele Akteure beteiligt sind, die etwas wollen, was aber in Konstellationen des handelnden Zusammenwirkens dann vielleicht nicht zu den gewünschten Ergebnissen, sondern zu Transintentionalität führt. Aber auch für die erste Variante von Transintentionalität, die sich ohne „gewollte“ Gestaltungsabsichten durch das Handeln Vieler einstellt, sind Beispiele in Schulsystemen zu finden, wenn man z.B. an veränderte Ansprüche von Jugendlichen, Familien und Lehrkräften denkt, die sich in der Bundesrepublik gewissermaßen beiläufig als kultureller Wandel nach dem Zweiten Weltkrieg ergeben haben (vgl. zu Lehrkräften Ziehe hier im Band sowie generell Gerhards 2001). Eine offene Frage ist, ob und wie sich Transintentionalität, die sich aus solchen *beiläufigen* Prozessen ergibt, mit derjenigen Transintentionalität zusammenwirkt, wie sie sich im Rahmen der *gewollten* Modernisierung von Schulsystemen einstellt.

UWE SCHIMANK

Teilsysteminterdependenzen und Inklusionsverhältnisse

Ein differenzierungstheoretisches Forschungsprogramm zur System- und Sozialintegration der modernen Gesellschaft

Die Soziologie braucht einen Perspektivenpluralismus, um der immensen Komplexität ihres Gegenstandes eine hinreichende „requisite variety“ (Ashby 1956) entgegen zu setzen. Auch dass es teilweise unüberbrückbare Widersprüche zwischen einzelnen soziologischen Perspektiven geben mag, gehört zu dieser „requisite variety“. Wir dürfen nicht hoffen, die Komplexität der sozialen Wirklichkeit in einem in sich völlig konsistenten Theoriegebäude einfangen zu können.

[...]

Zwar birgt jeder Pluralismus die Gefahr einer entfesselten Differenzierungsdynamik à la Durkheim, bei der sich im Extremfall jeder neu als Theorieproduzent Hinzustoßende seine ganz eigene Nische sucht, in der er genau so gleichgültig gegenüber den anderen verharrt wie diese ihm gegen-

über in ihren jeweiligen Nischen. Doch dergleichen steht in der soziologischen Theoriediskussion derzeit nicht zu befürchten. Vielmehr herrscht ein begrenzter und diskussionsbereiter Pluralismus vor, der in den letzten Jahren überdies durch zahlreiche Bemühungen der Perspektivensynthese, also der teils generellen, teils problembezogenen Verknüpfung zweier oder mehrerer Perspektiven, gekennzeichnet ist. Die Vertreter der verschiedenen Perspektiven bleiben somit im Gespräch miteinander und verlangen einander Begründungen ab. Mehr ist nicht nötig, um gleichermaßen Indifferenz wie Bekehrungseifer zu vermeiden.

[...]

Meine zukünftigen Forschungsinteressen hängen, wen wundert's, eng damit zusammen, was mich bislang soziologisch beschäftigt hat. Auf eine Kurzformel gebracht, geht es bei diesem Forschungsprogramm darum, mit akteurtheoretischen Mitteln wichtige differenzierungstheoretische Fragestellungen, die bislang noch stark vernachlässigt worden sind, anzugehen und die dazu gewonnenen Einsichten auch in gegenwartsdiagnostische Bemühungen der Soziologie einzubringen.

[...]

1. Gesellschaftliche Differenzierung: Die Integration der Teilsysteme und Individuen

[...]

Die soziologische Gesellschaftstheorie hat seit den Klassikern des Fachs vor allem zwei Gruppen von analytischen Perspektiven auf ihren Gegenstand entfaltet. Dies sind die Theorien sozialer Ungleichheit auf der einen und die Theorien gesellschaftlicher Differenzierung auf der anderen Seite.⁷

Ungleichheitstheorien sehen das grundlegende Strukturmerkmal der modernen Gesellschaft darin, dass nicht alle Gesellschaftsmitglieder gleiche gesellschaftliche Einflussmöglichkeiten und „Lebenschancen“ (Dahrendorf 1979) haben, sondern beides ungleich verteilt ist – ablesbar etwa an Ressourcen wie Einkommen, Bildung, Sozialprestige oder politischer Macht sowie an weiteren Merkmalen der sozialen Lage wie Geschlecht, Alter, Generationszugehörigkeit, ethnischer Zugehörigkeit oder Familienstand. Mit den jeweiligen Einflusspotentialen ausgetragene Kämpfe um „Lebenschancen“ stellen demzufolge die zentralen Triebkräfte gesellschaftlicher Dynamik dar.

Differenzierungstheorien betrachten die moderne Gesellschaft demgegenüber als ein Ensemble ausdifferenzierter Teilsysteme, in denen eine jeweils eigene Logik des Handelns herrscht. Jedes Teilsystem steuert dementsprechend einen besonderen, von keinem anderen Teilsystem geleisteten Beitrag zur Reproduktion des gesellschaftlichen Ganzen bei. Gesellschaftliche Dynamik verortet diese Sichtweise zum einen innerhalb jedes Teilsystems, etwa als immer weiter vorangetriebene Rationalisierung der Hand-

7 Zu ersteren siehe nur Kreckel (1992), zu letzteren Schimank (1996).

lungslogiken, und zum anderen in den Interferenzen zwischen den Teilsystemen, etwa als Herausbildung und Engführung bestimmter struktureller Kopplungen.

Beide gesellschaftstheoretischen Perspektiven, die ungleichheits- und die differenzierungstheoretische Sichtweise, richten die Aufmerksamkeit auf äußerst wichtige Merkmale der modernen Gesellschaft. Man könnte allerdings einen analytischen Primat der Differenzierungstheorien damit begründen, dass sie das völlig Neue der Moderne gegenüber allen vormodernen Gesellschaftsformen akzentuieren. Soziale Ungleichheit hat es immer gegeben; nur ihre Arten und vielleicht ihr Ausmaß verändern sich je nach Gesellschaftsform (Lenski 1966). Hingegen weist allein die moderne Gesellschaft eine Differenzierungsform auf, die auf der selbstreferentiellen Geschlossenheit der Handlungszusammenhänge von etwa einem Dutzend Teilsystemen beruht. Das hat zuerst Max Weber deutlich gesehen,⁸ und Luhmann hat diesen Sachverhalt dann genauer durchdrungen.

[...] Weber (1919: 27f.) spricht vom „Polytheismus“ der „Wertsphären“, Luhmann von der *polykontexturalen Gesellschaft*. Die moderne Gesellschaft ist genau besehen eine Mehrzahl einander überlappender Gesellschaften: die Gesellschaft der Wirtschaft und die Gesellschaft der Wissenschaft und die Gesellschaft der Politik und die Gesellschaft der Kunst usw.

Diese Polykontexturalität ist nicht nur das eigentlich Neue an der modernen Gesellschaft, sondern auch das ihre Gestalt und Dynamik am stärksten prägende Moment. Jeffrey Alexander (1990: 11) behauptet: „... differentiation comes closer than any other contemporary conception to identifying the actual texture, the eminent dangers, and the real promises of modern life.“ [...]

Ich will nun zu den beiden Fragekomplexen kommen, die mich im Rahmen einer differenzierungstheoretischen Betrachtung der modernen Gesellschaft besonders interessieren. [...] Zum einen will ich mich den Interdependenzgeflechten zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen und zum anderen der Inklusion der individuellen Gesellschaftsmitglieder in die verschiedenen Teilsysteme widmen.⁹

[...] Was nach wie vor erarbeitet werden muss, ist eine möglichst umfassende Darstellung der modernen Gesellschaft als eines Verflechtungszusammenhangs der Teilsysteme.

Dies ist erforderlich, um die *Systemintegration* der modernen Gesellschaft zu verstehen. Was hält die Teilsysteme zusammen, gerade weil sie keinen arbeitsteilig koordinierten Zusammenhang bilden, sondern einander aufgrund ihrer selbstreferentiellen Geschlossenheit fundamental indifferent gegenüberstehen? Zusammenhalt meint dabei nicht mehr als „... die Vermeidung des Umstands, daß die Operationen eines Teilsystems in einem anderen Teilsystem zu unlösbaren Problemen führen.“ (Luhmann 1977:

8 Auch Wilhelm Dilthey, worauf Hahn (1999) hinweist.

9 Siehe auch bereits Schimank/Volkman (1999: 35-43).

242) Es geht also bei der Betrachtung der Teilsysteminterdependenzen letztlich darum, sowohl systemintegrative Gefährdungen als auch systemintegrative Mechanismen einschätzen und begreifen zu können.

Dabei sind zwei Arten von Verflechtungen zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen zu unterscheiden. Auf der einen Seite erbringt ein Teilsystem vielfältige *Leistungen* für eine Reihe anderer Teilsysteme und erhält seinerseits vielfältige Leistungen von anderen Teilsystemen – wobei Leistungsabgabe und Leistungsempfang keineswegs reziprok verlaufen müssen. So bezieht etwa die Politik Finanzmittel in der Form von Steuern aus der Wirtschaft; und nur ein kleiner Teil davon gelangt über wirtschaftspolitische Maßnahmen oder die Bereitstellung von Infrastruktur wieder als Leistungen der Politik an die Wirtschaft zurück. Zugleich erbringt die Politik aber auch andere Leistungen für die Wirtschaft – etwa die außenpolitische Erschließung von Absatzmärkten oder die Produktion von Gesetzen, die den Umgang mit Eigentum regeln. [...]

Neben Leistungsbeziehungen gibt es weiterhin *Störungsbeziehungen* zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen. [...] Während man aus Untersuchungen zu den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen einiges über deren Leistungsverflechtungen mit den jeweils anderen Teilsystemen weiß,¹⁰ sind die Störungsverflechtungen noch relativ wenig erforscht.

[...]

Der zweite mich interessierende differenzierungstheoretische Fragenkomplex sind [...] die gesellschaftlichen *Inklusionsverhältnisse*. Dabei geht es um die Intensitäten und Arten des Einbezugs der individuellen Gesellschaftsmitglieder in die verschiedenen Teilsysteme.¹¹ Dies ist eine wichtige Facette der *Sozialintegration* der modernen Gesellschaft. Insbesondere über Rollen, also institutionalisierte normative Erwartungen an bestimmte soziale Positionen, werden Individuen in die Gesellschaft eingebunden – und in der polykontexturalen modernen Gesellschaft können dies nur teilsystemspezifische Rollenzusammenhänge sein. Waren die Personen in vormodernen Gesellschaften total in eine und nur eine der primären gesellschaftlichen Untereinheiten – z.B. Stände im Mittelalter – inkludiert, so liegen in der modernen Gesellschaft multiple Partialinklusionen vor (Hillebrand 1999). Niemand ist beispielsweise, so wie er im Feudalismus Bauer und dann nicht Adliger oder Geistlicher war, heute nur Konsument oder nur Mutter oder nur Patient; sondern jeder kombiniert in seiner Lebensführung vielfältige teilsystemspezifische Rollen.

[...]

Auch bei den Inklusionsverhältnissen geht es zunächst einmal darum, sie hinsichtlich der verschiedenen Teilsysteme nach Art und Intensität zu katalogisieren. Als erstes ist in einigen Fällen interessant, ob überhaupt ein

10 Siehe beispielsweise Bette/Schimank (1995: 52-106) zum Spitzensport oder Blöbaum (1994: 4) zu den Massenmedien.

11 Grundlegend hierzu in systemtheoretischer Perspektive Stichweh (1988).

Inklusionsverhältnis vorliegt oder nicht. Eine Reihe von Inklusionsverhältnissen sind, auf Grund normativer Regelungen oder existentieller Sachzwänge, obligatorisch. So kommt so gut wie kein erwachsenes Mitglied der modernen Gesellschaft, jedenfalls in der entwickelten westlichen Welt, an der Konsumentenrolle vorbei, weil das erforderte, ein völliger Selbstversorger zu sein. Und die gesetzlich geregelte Schulpflicht sorgt dafür, dass jemand zumindest in einer bestimmten Lebensspanne zwangsweise ins Bildungssystem inkludiert ist. Andere Inklusionsverhältnisse sind hingegen optional. Ob jemand sich für Sport interessiert, also die Rolle des Breitensportlers oder des Sportzuschauers einnimmt, obliegt seiner eigenen Entscheidung; und das gleiche gilt auch für die Inklusion ins Kunstsystem oder, schon eingeschränkter, ins System der Massenmedien. Es ist immerhin vorstellbar, dass sich jemand sein Leben lang konsequent weigert, eine Zeitung zu lesen, Radio zu hören oder fern zu sehen.

[...]

Die *soziale* Modalität der Inklusion in ein bestimmtes Teilsystem läßt sich in mehreren Hinsichten näher bestimmen. Vier seien hier genannt. Erstens können die Rollen, die das Inklusionsverhältnis konstituieren, Mitgliedsrollen in formalen Organisationen sein oder nicht. Zweitens kann man kommerzielle und nichtkommerzielle Formen der Inklusion danach unterscheiden, ob man für die erhaltenen Leistungen des Teilsystems einen Marktpreis bezahlen muss oder nicht – was wiederum damit zusammenhängt, ob der Leistungsanbieter gewinnorientiert tätig ist oder nicht. Drittens kann man Inklusionsverhältnisse nach dem Grad der Asymmetrie der betreffenden Publikumsrollen zu den komplementären Leistungsrollen einstuft. Stark asymmetrisch ist etwa das Verhältnis des Schülers zum Lehrer, erhebliche Asymmetrien auf Grund hoher sachlicher Abhängigkeit enthält auch das Verhältnis des Patienten zum Arzt – wobei ersterer immerhin letzteren wechseln kann. Noch stärker nivelliert die Möglichkeit des Wechsels die Asymmetrie im Verhältnis der Konsumenten zu den Anbietern von Gütern und Dienstleistungen. Wenn die Inklusion optional ist, ist letztlich gar keine Asymmetrie gegeben – wie beim Verhältnis des Sportzuschauers zu den Akteuren des Spitzensports. Viertens schließlich sind neben den bisher angesprochenen direkten auch indirekte Inklusionen zu berücksichtigen. Jemand kann darüber in ein bestimmtes Teilsystem inkludiert sein, daß eine ihm nahestehende Person – meistens ein enger Familienangehöriger – inkludiert ist. Beispiele wären Eltern, die durch ihre Kinder mehr oder weniger intensive Kontakte zum Bildungssystem haben, oder eine Frau, die durch die chronische Krankheit ihres Mannes stark ins Gesundheitssystem eingebunden wird.

Mit den entwickelten Kategorien lässt sich ein Individuum daraufhin beschreiben, wie es rollenförmig Leistungen der verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme erhält. Das *Inklusionsprofil* einer Person ist dann das Gesamtbild, das sich aus den einzelnen teilsystemischen Inklusionen ergibt. Im Profil bildet sich somit Inklusion in die moderne Gesellschaft als

ganze ab. Dieses Profil ist in erheblichem Maße durch die soziale Lage einer Person determiniert – womit Anknüpfungspunkte der differenzierungstheoretischen an eine ungleichheitstheoretische Betrachtung sichtbar werden. Das Einkommens- und das Bildungsniveau, das Alter und das Geschlecht, der Familienstand und die ethnische Zugehörigkeit prägen auf vielfältige Weise, welche Inklusionsbezüge jemand wie zu realisieren vermag. [...]

Über die Inklusionsverhältnisse betrachtet man somit gesellschaftliche Differenzierung „von unten“, aus der Sicht der je einzelnen Individuen. Inklusionen, die teilsystemische Leistungen vermitteln, sind deshalb auch der Gegenstand von individuellen Ansprüchen. Die Gesellschaftsmitglieder beanspruchen Rechte zur Teilhabe an den verschiedenen Inklusionen; und zur tatsächlichen Nutzung dieser Rechte sind oftmals auch entsprechende finanzielle Ressourcen erforderlich. Inklusionsverhältnisse sind somit möglicher Gegenstand von gesellschaftlichen Konflikten über „Lebenschancen“ (Schimank 1998). Dabei ist stets der Zusammenhang zur modernen Gleichheits- und zur Fortschrittsidee im Blick zu behalten. Dass die Einen etwas haben, was den Anderen fehlt, wirkt erhebliche Begründungspflichten auf; und dass es allen immer besser gehen soll, wird als selbstverständlich eingefordert. Sozialintegrativ problematisch wird es insbesondere dann, wenn Ansprüche kollektiv und mit politischen Mitteln durchzusetzen versucht werden – anstatt dass man versucht, die Ansprüche durch individuelle Aufwärtsmobilität oder Kriminalität zu realisieren. Auch hier ergibt sich, wie bei der Systemintegration, die Frage, welche Mechanismen im einzelnen dafür sorgen, dass die gesellschaftliche Sozialintegration gewahrt bleibt – unter welchen Umständen diese Mechanismen versagen müssen – und wie die Mechanismen möglicherweise angesichts veränderter Inklusionsverhältnisse und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen umgebaut werden müssen? Für letzteres stellt beispielsweise der „Umbau des Sozialstaats“ zur Zeit viel empirisches Anschauungsmaterial bereit.

2. Handeln und Strukturen: Gestaltungsintentionen und transintentionale Dynamiken

[...]

Spezifiziert man, der allgemeinen Leitvorstellung des wechselseitigen Konstitutionsverhältnisses von sozialen Ereignissen und sozialen Strukturen folgend, die interessierenden Handlungsergebnisse auf Struktureffekte, läuft dies auf der Gesellschaftsebene auf einen bestimmten Typus von Analysen hinaus. Sie wollen gesellschaftliche Strukturdynamiken – etwa von Teilsysteminterdependenzen oder Inklusionsverhältnissen – daraus erklären, dass individuelle, kollektive oder korporative Akteure, die sich im Kontext der betreffenden Strukturen bewegen, diese in Konstellationen

handelnden Zusammenwirkens schaffen, erhalten, verändern oder zerstören.¹² Hierbei kommt Transintentionalität in zweierlei Gestalt vor:

- Zum einen sind an derartigen Strukturdynamiken immer auch mehr oder weniger viele Akteure beteiligt, deren Intentionen sich gar nicht auf die Gestaltung der betreffenden Strukturen richten, sondern auf etwas ganz anderes. Die Mitwirkung dieser Akteure an der Strukturdynamik ist transintentional im Sinne eines *beiläufigen Nebeneffekts* der Verfolgung andersartiger Intentionen. Ein Beispiel wären Passanten, die immer auch zur öffentlichen Sicherheit beitragen – durch ihre bloße Anwesenheit, die auf alle möglichen Absichten zurückgehen kann.
- Zum anderen gibt es nicht immer, aber doch häufig Akteure, die die betreffenden Strukturen gezielt gestalten wollen. Diese Akteure müssen oft genug realisieren, dass ihnen dies nur äußerst bruchstückhaft oder gar nicht gelungen ist und sie statt dessen ganz etwas anderes als erwartet und beabsichtigt bewirkt haben. Dies ist dann Transintentionalität als *verfehlt Intentionalität*.

Entscheidend ist: Selbst wenn man Transintentionalität in beiden Hinsichten für den weitaus häufigeren Fall hält als eine relativ ungebrochene Realisierung von Gestaltungsabsichten, kann man die Intentionalität von Akteuren nicht einfach analytisch ausblenden. Auch wenn sie nicht verwirklichen, was sie gewollt haben, ist ihr Wollen doch wichtig, weil es als so und nicht anders beschaffener Handlungsimpuls in die soziale Wirklichkeit hinein gewirkt hat. Bei der Vektoraddition muß man schließlich auch die Ausrichtungen aller zu addierenden Vektoren berücksichtigen. Selbst wenn der Summenvektor weit von jedem von ihnen abweicht, ergibt er sich doch in seiner Richtung und Stärke nur aus ihnen.

So erklärt sich, dass ich bei meinen differenzierungstheoretischen Forschungsinteressen weder Luhmanns kommunikationstheoretische Perspektive noch eine nicht-teleologische Handlungskonzeption zu Grunde legen kann. Es bietet sich vielmehr unter den schon genannten Akteurmodellen insbesondere der Homo Oeconomicus der Rational-Choice-Perspektive an, der auf eine gezielte Nutzenorientierung abstellt – was unter anderem ein Bemühen um strategische Strukturgestaltung sein kann. Zur Erklärung desjenigen Handelns, das ohne Gestaltungsabsichten an den betreffenden Strukturdynamiken beteiligt ist, kann man dann neben dem Homo Oeconomicus auch auf den normorientierten Homo Sociologicus, den „emotional man“ und den Identitätsbehalter zurückgreifen (Schimank 2000: 19-167).

Noch wichtiger sind freilich für meine Fragestellungen theoretische Modelle, die bestimmte Konstellationen handelnden Zusammenwirkens in

12 Dies ist auch die Leitvorstellung der Forschungen des Kölner Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung – siehe als eine Zwischenbilanz Mayntz/Scharpf 1995.

ihren dynamischen Verläufen und strukturellen Effekten einfangen. Hierzu hat die allgemeine Soziologie leider bis heute notorisch wenig anzubieten. [...] Und erst recht hat die allgemeine Soziologie geflissentlich ignoriert, was andere Sozialwissenschaften diesbezüglich bereits vorgelegt haben – von der Spieltheorie über die ökonomische Marktformenlehre und die „path dependency“ bis hin zu politikwissenschaftlichen „governance“-Konzepten. All das und weiteres mehr versuche ich in meinem soziologischen Werkzeugkasten unterzubringen und richtig zu sortieren. [...]

Eine differenzierungstheoretische Perspektive mit der skizzierten Art von Akteurtheorie zu koppeln ist allerdings wenig verbreitet.¹³ Üblich ist nach wie vor die an Luhmann anschließende systemtheoretische Fundierung differenzierungstheoretischer Analysen. Es dürfte allerdings bereits deutlich geworden sein, daß sich für die mich interessierenden Fragen bezüglich der Teilsysteminterdependenzen und Inklusionsverhältnisse eine das zielorientierte Handeln akzentuierende akteurtheoretische Herangehensweise besonders eignet. Gesellschaftliche Differenzierungsstrukturen sind insgesamt Resultat eines Wechselspiels von „naturwüchsigen“ Differenzierungsdynamiken und „differenzierungspolitischen“ Bemühungen der gezielten Gestaltung. [...]

Gestaltungsbemühungen bringen freilich, wie gesagt, keineswegs immer die gewünschten Resultate. Nebenwirkungen können sich einstellen und stärker ins Gewicht fallen als die beabsichtigten Effekte; letztere können sogar gänzlich ausbleiben. [...]

Literatur

- Alexander, Jeffrey, 1990: Introduction – Differentiation Theory: Problems and Prospects. In: Jeffrey Alexander/Paul Colomy (Hg.), *Differentiation Theory and Social Change. Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press, 1-15.
- Ashby, W. Ross, 1956: *Einführung in die Kybernetik*. Frankfurt a.M. 1974: Suhrkamp.
- Bette, Karl-Heinrich/Uwe Schimank, 1995: *Doping im Hochleistungssport*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Blöbaum, Bernd, 1994: *Journalismus als soziales System*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dahrendorf, Ralf, 1979: *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hahn, Alois, 1999: Die Systemtheorie Wilhelm Diltheys. In: *Berliner Journal für Soziologie* 9, 5-24.
- Hillebrand, Frank, 1999: *Exklusionsindividualität. Moderne Gesellschaftsstruktur und die soziale Konstruktion des Menschen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kreckel, Reinhard, 1992: *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt/M.: Campus.

13 Während die ungleichheitstheoretische Perspektive, etwa in Reinhard Kreckels (1992) „politischer Soziologie sozialer Ungleichheit“, ganz selbstverständlich eine derartige akteurtheoretische Herangehensweise benutzt.

- Lenski, Gerhard, 1966: Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung. Frankfurt/M., 1977: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1975: Interaktion, Organisation, Gesellschaft. Anwendungen der Systemtheorie. In: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9-19.
- Luhmann, Niklas, 1977: Funktion der Religion. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mayntz, Renate/Fritz Scharpf (Hg.), 1995: Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung. Frankfurt/M.: Campus.
- Münch, Richard, 1991: Dialektik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schimank, Uwe, 1996: Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen 1996: Leske + Budrich (UTB).
- Schimank, Uwe, 1998: Funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit: die zwei Gesellschaftstheorien und ihre konflikttheoretische Verknüpfung. In: Hans-Joachim Giegel (Hg.), Konflikt in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 61-88.
- Schimank, Uwe, 2000: Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. Weinheim, München: Juventa.
- Schimank, Uwe/Ute Volkmann, 1999: Gesellschaftliche Differenzierung. Bielefeld: Transcript.
- Stichweh, Rudolf, 1988: Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In: Renate Mayntz, u.a. (Hg.): Differenzierung und Verselbständigung. Frankfurt a.M., 261-293.
- Weber, Max, 1919: Wissenschaft als Beruf. Berlin, 1967: Duncker & Humblot.